

„Ich bin so frei!“

Konfessionslosigkeit als Herausforderung für Gemeinde und Schule

Auch im Westen der Republik nimmt die Zahl der Jugendlichen zu, die als *konfessionslos* gelten, also offiziell keiner christlichen Glaubensrichtung zuzuordnen sind. Mancherorts stellen sie inzwischen die größte Gruppe der Jugendlichen ihrer Altersgruppe dar.

Die Bezeichnung „konfessionslos“ ist ja zunächst einmal aus der Perspektive derjenigen formuliert, die sich selbst konfessionell gebunden wissen. Sie haben einen traditionell geprägten Raum für ihre Fragen nach Gott, Glauben und Kirche. Sie können anknüpfen an familiäre Erfahrungen und sind vertraut mit religiösen Ritualen – wenn auch sicher auf sehr unterschiedlich intensive Weise. Das Evangelium gibt es nicht an sich, sondern nur in einem bestimmten Kontext, mit dem es in Beziehung steht.

Die Konfessionslosen gibt es natürlich auch nicht. Sie haben diesen Status frisch erworben oder ererbt, schon seit Geburt eine „gottlose“ Mehrheit in Ostdeutschland erlebt, im Westen zumindest Spuren religiöser Prägung durch Institutionen erfahren, können lebensgeschichtlich nicht mehr anknüpfen („damals bei deiner Taufe“). Was nicht in irgendeiner Weise vorkommt, wird auch nicht bedeutsam.

Einige der „Betroffenen“ fordern, entgegen einer defizitorientierten Bezeichnung lieber und selbstbewusst als „Konfessionsfreie“ gelten zu wollen. Auf jeden Fall greift es zu kurz, mit Beschreibungen wie *areligiös*, *nichtreligiös*, *religiöse indifferent*, *säkular* etc. die Fremdheit der konfessionslosen Kultur zusammenfassend abzuhaken und sich dem binnenkirchlich verbliebenen Rest zuzuwenden.

Das konfessionslose Menschen durchaus bereit sind, sich auf religiöse Impulse einzulassen, zeigt eindrücklich der Erfolg der seit 1997 kirchlich verantworteten und in zahlreichen Varianten gestalteten Segensfeiern zur Lebenswende im Osten (Erfurt, Halle/Saale), die von Familien als Alternative sowohl zur Jugendweihe als auch zur Konfirmation in Anspruch genommen werden.

Zwar gibt es nur wenige Studien zum Thema „Konfessionslosigkeit“. Dennoch lassen sich aus den bisher gemachten Erfahrungen und nicht zuletzt aus der

Tatsache, dass inzwischen über 40 % der Jugendlichen im Westen (im Osten noch etwas mehr) an keinem Übergangsritual (Konfirmation, Firmung, Jugendweihe, Jugendfeier etc.) mehr teilnehmen, einige Grundsätze und Herausforderungen für die religionspädagogische Praxis ableiten:

Die Lebenspraxis prägt. Weil die Familien als Anknüpfungsfeld ausfallen, müssen die Jugendlichen selber z.B. durch die Schule vermitteltes Wissen über Religion in ihre anderen Lebenskontexte hinein erproben. Dafür bedarf es einer didaktisch guten Inszenierung von Erfahrungslernen.

Nichtreligiöse Jugendliche (und nicht nur die) lassen sich nur noch von Lebensthemen ansprechen. „Tote“ Sachverhalte müssen in lebendige Geschichten und Antworten in Fragen rückverwandelt werden (Heinrich Roth). Das Plädoyer hin zu einer existentiellen Annäherung an biblische Erfahrungen (Ingo Baldermann) z.B. in den Psalmen („mir steht das Wasser bis zum Hals“) ist zu verstärken.

Wir brauchen einen Austausch über Fragen, die uns alle bewegen. Durch individuelles und gemeinschaftliches Symbolisieren (Gundula Rosenow) über berührende Lebenserfahrungen können religiöse Lernprozesse angeregt werden.

Nicht alle Themen sind für alle relevant. Bedeutsam ist, was beim Einzelnen Aufmerksamkeit erregt. Es geht nicht um erschöpfende Behandlung von Themen, sondern um emotionale Grunderfahrungen und lebenspraktische Ansprechbarkeit und „Potentialität“ (Rosenow). Wenn ein Jugendlicher feststellt, dass das Thema Religion für ihn nicht erledigt ist, ist das schon ein Erfolg.

Wer die Sinne für den Sinn von Religion entwickeln will, muss konsequent von den Lernenden her denken und geduldig abwarten, abholen und zuhören. Wo kein bewusster Glaube ist, wird Belehrung nichts nützen (Hartmut von Hentig).

Die oben erwähnten Segensfeiern stehen für den mutigen Impuls, neue Formate zu entwickeln und auszuprobieren, die jenseits einer verbindlich zu erwartenden Zuwendung zur verfassten Kirche angesiedelt sind. Die Feiern sind geprägt von einem hohen Maß an ritueller Flexibilität und werden in wesentlichen Teilen von den Jugendlichen selbst mitgestaltet. Selbst die

Elternabende werden von den Familien sofort thematisch besetzt und bieten niederschwellige Räume für Religion.

Eine reine Kompetenzorientierung reicht nicht aus. Es braucht Erfahrungsräume, damit Jugendliche ausprobieren können, was sie gerade – sei es in der Schule oder in der Gemeinde – gelernt haben. Zielperspektive ist *Empowerment*. Der Segen ist Zuspruch von Gott, um sich dem Leben zuzuwenden.

Um Religion zu finden, braucht es: Hingehen und mitmachen, Beobachtungen austauschen, über Lächerliches lachen, sich selbst erproben (Christoph Bizer). Eine Handlungsstrategie nicht nur für Konfessionslose.

Literaturhinweise

Michael Domszen, Fremdheit bereichert die Gemeinde. Konfessionslosigkeit als Herausforderung, Deutsches Pfarrerberblatt 1/2016, 16-19.

Ders., Wenn Jugendliche und ihre Familien konfessionslos sind: Was bedeutet das für Kirche und ihre Konfi-Arbeit, Vortrag beim Fachforum Konfirmandenarbeit stärken – Jugendarbeit fördern, 14.06.2018, forum Kirche, Bremen (Mitschrift).

Emilia Handke, Jugendweihe, Segensfeiern und Konfirmation – Rituale im Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit, in: Handbuch Konfi-Arbeit, hg. Thomas Ebinger u.a., Gütersloh 2018, 461-469.

Gundula Rosenow, Individuelles Symbolisieren. Zugänge zu Religion im Kontext von Konfessionslosigkeit, Leipzig 2018.

Matthias Hempel, Pfarrstelle für Konfizeit in der ELKiO

konzizeit@kirche-oldenburg.de

www.kajak-ol.de